



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz

Braun, Joseph

1910

6. Die Allerheiligenkirche zu Hall.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32753

6. Die Allerheiligenkirche zu Hall.

(Hierzu Bilder: Textbild 12 und Tafel 3, b, e.)

Nach dem Stiftungsbrief, welchen die Erzherzoginnen Magdalena und Helena am 2. Juli 1571 unterzeichneten, sollten Haus, Garten und Kirche des von den Erzherzoginnen gegründeten Damenstiftes nach deren Tode den Jesuiten als Eigentum zufallen¹. Allein es kam nicht zur Ausführung dieser Bestimmung. Als Magdalena, die letzte, im September 1590 starb, wußte es Erzherzog Ferdinand bei P. Aquaviva durchzusetzen, daß derselbe auf jene Abmachung der Fundationsurkunde Verzicht leistete. Zum Ersatz mußte für das Kolleg eine andere Kirche gebaut werden. Allein bis dahin sollte es noch einige Weile haben. Es wurde Ausgang 1602, als man endlich zur Erbauung einer Kollegskirche die ersten Schritte tat; bis man aber so weit war, den Grundstein zu legen, vergingen noch sechs weitere Jahre. Schwierigkeiten bereitete namentlich erstens die Platzfrage, zumal bei Erbauung der Kirche auch eine demnächstige Neuaufführung des Kollegs in Rechnung gezogen werden mußte, und zweitens das Verlangen der Stiftsdamen, es möge für sie in der neuen Kirche eine reservierte Empore mit Altar errichtet werden. Aber auch die Feststellung eines endgültigen Planes verursachte mancherlei Verzögerung. Liegen doch noch im Statthaltereiarchiv zu Innsbruck nicht weniger denn drei verschiedene Pläne mit ausführlichen Kostenanschlägen vor, von welchen letzteren der erste vom 14. Januar 1603 datiert ist, während die beiden andern das Datum des 1. Dezember 1606 bzw. des 24. Januar 1607 tragen.

Der erste dieser drei Entwürfe wurde zu Hall selbst angefertigt; von wem, war jedoch nicht zu ermitteln. Er besteht aus einem Grundriß und zwei perspektivischen Aufrissen und stellt einen einschiffigen gotischen Bau von vier Jochen dar, dem sich ein schmalerer, mit dreiseitigem Altarraum versehener Chor anschließt. Der in vier Geschossen sich aufbauende, mit

¹ Handschriftliches bieten: Hist. Coll. S. J. Halen. (München, Reichsarchiv Jes. n. 1344) und Akten den Bau des Jesuiten Collegii zu Hall und das fgl. Stift betreffend (Innsbruck, Statthaltereiarchiv B. Raft 5 f. 75); die Pläne dazu ebendort (Plankammer n. 320 321 323 326 B 328). Eine Abbildung der Fassade aus dem Jahre 1669 auf dem Titelbild der Jubiläumsschrift auf das Zentenar der Gründung des Kollegs Centuplum evangelicum, Innsbruck 1669. Ein Ölgemälde mit Darstellung der Kirche aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts im Kgl. bayerischen Nationalmuseum zu München K 1047 f, wiedergegeben bei Dühr, Geschichte der Jesuiten 191.

hohem, achtseitigem Helm abschließende Turm liegt links neben dem Chor, die Sakristei links neben dem letzten Joch des Schiffes. Dem vordersten Joch des Langhauses sollte über zwei freistehenden, achtseitigen Säulen eine Empore eingebaut werden. Die Fenster sind auf einem der Aufrisse zweiteilig, auf dem andern dreiteilig, jedoch hier wie dort mit Maßwerk versehen, das sich besonders bei den dreiteiligen Fenstern reich und schön entwickelt. Auch das Rundfenster im Giebel der Fassade ist mit Maßwerk gefüllt, das hier jedoch sehr freie Formen angenommen hat. Das Portal ist ein Renaissancestück mit zwei bauchigen Säulen und niedrigem, dreiseitigem Giebel über dem Gebälk. Das Innere sollte gewölbt und als Stützen der Gewölbe den Wänden halbrunde Dienste vorgelegt werden.

Die zwei andern Entwürfe kamen samt einem Plan zu einem Kollegium von München. Herzog Wilhelm von Bayern, der als Protektor des Stifts das größte Interesse an dem Bau zeigte, hatte sie dort anfertigen lassen. Nach dem ersten der beiden Entwürfe sollte die Kirche, ein rechteckiger Raum von 67' lichter Gesamtlänge und 32' lichter Breite, mit der linken Langseite an die Straße stoßen. Hinter dem Chor, welcher eine Länge von 25' hat, sehen wir die Sakristei, an der dem Chor gegenüberliegenden Schmalseite unten zwei von der Kirche aus unzugängliche gewölbte Räume, darüber eine zweigeschossige Emporeanlage von der Breite der Kirche und von 21' lichter Tiefe. Strebepfeiler sind weder im Innern noch im Äußern eingezeichnet, doch waren solche zweifelsohne beabsichtigt, da die Kirche eingewölbt werden sollte. Ein Turm ist nicht vorgesehen. Die Kirche, besser Kapelle, war auf drei Altäre berechnet, den Hauptaltar und zwei Nebenaltäre beim Eingang zum Chor. Der zweite Plan unterscheidet sich vom ersten fast nur durch etwas größere Abmessungen, durch die Lage und durch Anfügung eines Turmes. Die Kirche hat im Chor wie im Schiff eine lichte Breite von 40'; der Chor ist 30' lang, das Langhaus 61 $\frac{1}{2}$ '. Was die Lage anlangt, so sollte sie genau den Platz einnehmen, an dem die heutige Kirche steht, und zwar wie diese mit der dem Chor gegenüberliegenden Schmalseite die Straße berühren, weshalb auch die nach der Kirche zu abgeschlossenen gewölbten Räume unter den zwei dieser Schmalseite vorgebauten Emporen, wie sie der erste Münchner Plan wollte, durch offene Räume ersetzt werden mußten. Der Turm, um den man den Bau bereichert hat, liegt mitten hinter dem Chor. Die Pfeiler, auf denen „die anfängl. des Gewelbens“ sitzen sollten, sind auch auf dem zweiten Plan ausgelassen, jedoch im Kostenanschlag vorgesehen.

Über den Stil, in dem die Kirche erbaut werden sollte, gibt uns weder der eine noch der andere der Münchner Pläne Aufschluß, doch kann es wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß beide, eben weil von München und von Herzog Wilhelm kommend, einen Renaissancebau wollten. Seitemporen waren bei keinem der Entwürfe in Aussicht genommen, auch nicht bei den zwei Münchner.

Herzog Wilhelm schickte übrigens nicht bloß Pläne nach Hall, sondern gab sich auch sonst alle Mühe, das Werk, das keinen Fortschritt zeigte, zu fördern, wie zahlreiche in der Angelegenheit von ihm geschriebene Briefe bekunden. Den Stiftdamen riet er, von ihrem Verlangen, es möchte ihnen eine Empore eingeräumt werden, abzustehen, da die Patres demselben weder entsprechen würden noch überhaupt entsprechen könnten. 1607 sandte er sogar den „Fürstl. Bayr. Insignier Geörgen Hilfenpöckh“ von München nach Hall, damit dieser an einer am 21. September in Sachen des Kirchenbaues abzuhaltenden Sitzung mit Rat und Gutachten teilnehme.

Ende 1607 oder Anfang 1608 waren schließlich nach langem Planen, Beraten und Verhandeln alle Schwierigkeiten glücklich beseitigt und die nötigen Vorbereitungen so weit gediehen, daß man mit dem Werk Ernst machen konnte. Als Architekt war Bruder Stephan Huber, der eben zu Konstanz die neue Kollegskirche vollendet hatte, von den Obern nach Hall geschickt worden. Am 1. Mai 1608 wurde der Grundstein gelegt und dann mit den Arbeiten rüstig begonnen. Gegen Ende November war dem Bau bereits das Dach aufgesetzt; am 2. Mai 1610 war er so weit vollendet, daß er eingeweiht und in Gebrauch genommen werden konnte.

Der Plan, nach dem die Kirche aufgeführt wurde, war weder der Haller noch einer der Münchner Entwürfe; vielmehr diente, wie der Bau selbst mit aller Klarheit erkennen läßt, die eben von Huber fertiggestellte Konradskirche zu Konstanz als Vorlage, natürlich unter den durch die gegebenen geringeren Raumverhältnisse gebotenen Abänderungen. Für diese scheinen die Maßverhältnisse des zweiten Münchner Planes maßgebend gewesen zu sein, da die Abmessungen der Kirche, wie sie Bruder Huber errichtete, bis auf geringe Differenzen mit denjenigen eben jenes Planes übereinstimmen.

Bruder Huber blieb nach Vollendung der Kirche noch etwa zwei Jahre lang zu Hall, sowohl um für das Gotteshaus das nötige Mobiliar, namentlich aber einen Hochaltar anzufertigen, als auch um das Gebäude, welches als Kolleg diente, aber sehr ungeschickt eingerichtet war, einem

Umbau zu unterziehen, da vorderhand an die Errichtung eines neuen Kollegs nicht gedacht werden konnte. 1612 siedelte er dann nach Landsberg über, wo man seiner bei Erweiterungsbauten des Noviziats bedurfte, und schuf nun hier den an den alten Bau sich anschließenden, heute als Ackerbauschule dienenden langen Osttrakt, wobei er als Gehilfen den Bruder Jakob Kurrer hatte. Die drei letzten Lebensjahre verbrachte Huber, von Krankheit, Alter und Arbeit gebrochen, zu Konstanz. Am 24. Mai 1619 machte der Tod hier seinem Leben und seinen Leiden ein Ende.

Stephan Huber wurde 1554 zu Ingolstadt geboren. Er war, als er 1586 in die Gesellschaft Jesu Aufnahme erhielt, Bildhauer, und zwar hatte er sich, wie der Nekrolog ausdrücklich angibt, auch zu Rom als statuarius ausgebildet. Als Jesuit schuf er für die Kirchen seiner Ordensprovinz eine Reihe von Statuen sowie manches Mobiliarstück, besonders Altäre, wie zu Ingolstadt, Augsburg, Hall, Landsberg und Regensburg. Selbst über den Bereich der eigenen Provinz drang sein Ruf als Altarbauer und Bildhauer hinaus. So ließ man ihn 1603 nach Brünn kommen, damit er auch für die dortige Kollegskirche einen Hochaltar anfertige. Mit der Baukunst machte sich Huber erst im Orden näher bekannt, wie der Nekrolog sagt; doch waren es bis 1604 nur minder bemerkenswerte, kleinere Arbeiten, die er ausführte, so 1593 zu Ingolstadt und 1595 zu Regensburg. Seine Hauptwirksamkeit als Architekt fällt in seine spätere Lebenszeit. 1604 nach Konstanz berufen, erbaute er dort auf einem vom Wasser durchtränkten, sumpfigen und daher sehr ungünstigen Terrain Kirche, Kolleg und Gymnasium. Was er dann in den folgenden Jahren zu Hall und Landsberg ausführte, haben wir vorhin gehört.

Die Kirche zu Hall war allem Anschein nach ursprünglich ein ganz schmuckloser Bau. Ihre heutige reiche Stuckverzierung erhielt sie erst 1653, also annähernd erst ein halbes Jahrhundert nach ihrer Erbauung. Leider gibt der Auszug aus der *Historia Collegii Halensis* keine näheren Nachrichten über die Stuckierung der Kirche. Er verzeichnet nur das Faktum und verweist für Näheres auf die *Annuae*, die jedoch nicht aufzufinden waren. 1663 wurde an das erste Joch der nördlichen Langseite eine dem hl. Franz Xaver geweihte Kapelle angefügt und mit Stuck reich verziert, 1672 der Turm, der durch Erdbeben stark gelitten hatte, restauriert, 1676 die an der Südwand der Xaveriuskapelle befindliche, auch von der Orgelempore der Kirche aus zugängliche Galerie errichtet. Acht Jahre später (1684) wurde die Fassade umgemodelt. Es wurden damals die

neben dem Portal befindlichen Fenster erweitert, die Rundfenster im Lichtgadengeschoß mit Durchbrechung des Gesimses, das Untergeschoß und Lichtgaden scheidet, in die heutigen Langfenster verwandelt, über dem Portal eine Muttergottesstatue, in der Nische des Giebels aber eine Statue des Erlösers aufgestellt, der Giebel mit Stuckvoluten verziert und das heute entfernte Türmchen auf der Spitze des Giebels erneuert. Im Innern der Kirche erfolgten keine Veränderungen; an der Chorapsis wurden jedoch damals die Fenster erweitert. 1685 wurde der Turm umgebaut und dabei höher aufgeführt, 1697 eine Auffrischung des Innern der Kirche vorgenommen, wobei auch die vergoldeten Partien des Stucks erneuert und die Gitter, welche bis dahin die Emporen abgeschlossen hatten, im Interesse einer besseren Beleuchtung des Mittelraumes entfernt wurden. Zugleich begann man eine bis gegen 1700 sich hinziehende Restauration des Mobiliars, wobei der von Huber gefertigte Hochaltar, die Beichtstühle und die Bänke durch andere ersetzt, das Gitter unter der Orgelempore vergoldet und die Seitenaltäre umgebaut und blau marmoriert wurden.

Soviel in den *Annuae* über die Arbeiten, welche an der Kirche im Laufe des 17. Jahrhunderts erfolgten. Sie waren zum Teil recht eingreifender Art. Im 18. Jahrhundert geschahen nur wenig Veränderungen in und an dem Gotteshaus. 1701 wurde im Oratorium links vom Chor anstatt der getäfelten Decke, die sehr schadhast geworden war, eine Stuckdecke angebracht. 1771 wurde der 1697 errichtete Hochaltar durch einen Kokokoaltar ersetzt. Wann die heutigen Seitenaltäre entstanden und die Fenster in den Seitennischen des Schiffes und in dem Lichtgaden ihre gegenwärtige unschöne Form erhielten, fand sich in den *Annuae* nicht verzeichnet. Indessen geschah das wohl um dieselbe Zeit, d. i. gegen 1771.

Die Maßverhältnisse des Kirche sind merklich geringer als diejenigen der Konstanzer Kollegskirche. Das Langhaus ist nur 21,52 m lang, der Chor nur 8,56 m; die Breite des Langhauses mißt ohne die 1,20 m tiefen Nischen, welche dasselbe seitlich begleiten, bloß 9,75 m, die des Chores bloß 8,20 m. Im übrigen aber ist die Übereinstimmung beider Kirchen sowohl im Innenbau wie im Äußern eine vollständige, die Konradskirche natürlich gedacht in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit. Auch zu Hall ist ein fünfjochiges Langhaus, dessen erstem Joch eine auf zwei Pfeilern ruhende Empore eingebaut ist, dann ein zweijochiger Chor mit apsidenartiger Nische für den Altar, endlich hinter dieser Nische der Turm. Neben dem Chor links die Sakristei, rechts ein Anbau von der lichten Tiefe der

Langhausnischen mit Treppe zu den Seitenemporen, über der Sakristei und dem Anbau zur Rechten ein Oratorium, das sich durch zwei halbkreisförmige Arkaden nach dem Chor zu öffnet, in dem Lichtgaden an der rechten Seite zwei rundbogige Langfenster, an der linken, an welche das ehemalige Kolleg anstößt, zwei Blendnischen derselben Form. Zwischen Chor und Schiff ein einspringender Triumphbogen. Im Schiff unten Nischen mit jetzt gebrochenen und geschweiften, ursprünglich aber rundbogigen Fenstern zwischen den eingezogenen Streben, über den Nischen, und zwar als Obergeschoß der Abseiten, Emporen, die durch stichbogige Arkaden mit dem Schiff in Verbindung stehen, über den Emporen endlich ein niedriger Lichtgaden mit Rundfenstern, die unter der Herrschaft des Rokoko allerdings zum größten Teil ebenfalls in gebrochene, nach unten ausgeweitete Langfenster umgewandelt wurden. Der Punkte, in denen der Innenbau von demjenigen der Konradskirche abweicht, sind nur wenige, und selbst von diesen können zuletzt nur zwei wirklich in Betracht kommen, erstens die Einwölbung von Schiff und Chor mittels Tonnengewölbe, in die über den Emporenarkaden und den Lichtgadenfenstern Stiehkappen einschneiden, und zweitens der Mangel einer unteren Empore an der Eingangsseite. Der letztere ist offenbar ohne Bedeutung, der erstere besagt eine Weiterentwicklung und die Vollendung des Konstanzer Schemas. Was die Konradskirche erst 1682 erhielt, hatte die Allerheiligenkirche zu Hall von Anfang an. Eine dritte Abweichung, welche das System der den eingezogenen Streben vorgelegten Pilaster betrifft — zu Hall sind dieselben nur mit einem Pilaster besetzt, und zwar steigt dieser bis zu dem unter der Empore die Wand entlang laufenden Gebälk auf — ist in beiden Kirchen nicht ursprünglich. Denn die Pilasterordnung zu Hall datiert erst von 1653, die zu Konstanz von 1682. Anfänglich fehlte allem Anschein nach sowohl zu Konstanz wie zu Hall der Front der Streben jede Vorlage; höchstens mag eine schwache Lisenen angebracht gewesen sein.

Aber nicht bloß im Innenbau zeigt sich die Kirche als Kopie der Konstanzer Kollegskirche, auch im Außenbau erscheint sie unverkennbar als deren Nachbildung. Man halte z. B. Fassade gegen Fassade, wobei natürlich beide, namentlich aber die Haller, in ihrem anfänglichen Zustand genommen werden müssen. Die Übereinstimmung geht fast bis in die kleinsten Details. Derselbe Mangel jeder vertikalen Gliederung, die gleiche horizontale Teilung, die gleiche Anlage des Portals, die gleiche Verteilung und Gruppierung, ja Bildung der Fenster und Nischen. Denn auch zu Konstanz hatte die

Fassade anfänglich, und zwar wohl bis 1682, Rund-, nicht Rundbogenfenster im Obergeschos. Selbst das Türmchen der Haller fehlte zu Konstanz nicht, da ja auch hier die Fassade nach dem Stich Bodenehrs ursprünglich ein Türmchen über der Spitze trug. Mehr besaß die Konstanzer Schauseite nur den kleinen Okulus hoch oben im Giebel sowie die beiden kleinen Rundfenster, welche den Raum unterhalb der unteren Emporen einigermaßen zu erhellen bestimmt waren. Diese beiden letzteren waren zu Hall, wo die untere Empore an der Eingangsseite fehlte, zwecklos und blieben deshalb fort. Heute ist freilich der Unterschied zwischen der schlichten Konstanzer und der barock aufgeputzten Haller Fassade



Bild 12. Hall. Allerheiligentkirche. Fassade. (Nach dem Titelbild der Jubiläumsschrift Centuplum evangelicum.)

mit ihren vergrößerten, um rechteckige Ausprünge bereicherten Ovalfenstern, den Statuen über dem Portal und in der Nische des Giebels, den Pilastern an den Ecken des Obergeschosses und den in reichverzierte Stuckvoluten aufgelösten Giebelseiten ein bedeutender. Allein es stammt ja auch das heutige Bild der Fassade zu Hall erst von den Ummodlungsarbeiten des Jahres 1684 her, und nicht einmal diese haben die ursprüngliche Übereinstimmung mit der Konstanzer ganz verwischt.

In der Bildung der Langseiten — die der Konstanzer Kirche natürlich noch mit Emporengeschoß über den Absseiten ausgestattet gedacht — zeigt sich keine Abweichung von Wichtigkeit. Denn es ist offenbar unwesentlich, wenn die Streben des Lichtgadens, die zu Konstanz übereck stehen und noch etwas gotisieren, zu Hall mehr im Sinne eines antiken Pilasters gebildet erscheinen, und nicht minder, wenn hier die Fenster des Untergeschosses der südlichen Absseite — wohl mit Rücksicht darauf, daß sie auf einen Hof hinaussehen — unter flache Blendarkaden gestellt erscheinen. Das Emporengeschoß der Absseiten erhält sein Licht durch niedrige, mit einem Stichbogen schließende Fenster. Ähnlich wird es ehemals wohl auch zu Konstanz gewesen sein.

Wenig Übereinstimmung zeigen heute die Türme, wenigstens in ihren oberen Partien. Indessen ist der zu Hall ja in seiner jetzigen Gestalt erst

1685 entstanden als Frucht des damaligen Umbaues des Turmes, und dann waren ja auch schon 1672 nach dem Erdbeben an ihm umfassende Restaurationen vorgenommen worden. Leider sind wir über die ursprüngliche Beschaffenheit des Haller Turmes so gut wie gar nicht näher unterrichtet. Denn der Stich aus dem Jahre 1669, der uns so trefflich über die ursprüngliche Beschaffenheit der Fassade orientiert, gibt uns von dem fast ganz verdeckten Turm nur ein sehr unvollständiges Bild. In der Bildung des Daches waren jedenfalls die beiden Türme einander verwandt.

Der Haller Turm gehört in seiner heutigen Gestalt zu einer durch die Behandlung und Gliederung der oberen Geschosse und des Daches charakteristischen Gruppe von Türmen, welche zu Hall und Innsbruck verschiedene Vertreter zählt, wie den Turm der Pfarrkirche zu Hall, der Damenstiftskirche daselbst und der Servitenkirche zu Innsbruck, alles Werke aus den letzten Dezennien des 17. Jahrhunderts. Er ist eine schlanke, ungemein zierliche Erscheinung. Die beiden unteren Geschosse sind, weil ohnehin fast ganz verschwindend, schmucklos, das dritte ist nur mit schlichten Eisen besetzt. Um so reicher sind das vierte und fünfte behandelt. Das vierte zeigt an den Ecken Eisen und schließt mit leichtem Gebälk. Seine Seiten weisen zwei verkoppelte Rundbogenfenster auf, die unten eine Balustrade enthalten, von einer mit rechteckiger Überhöhung versehenen Umrahmung eingefasst werden und in ihrer ganzen Erscheinung ein ausgesprochen archaisierendes, und zwar romanisierendes Gepräge an sich tragen. Das fünfte Geschoss hat an den Kanten dorische Pilaster, an den vier Seiten ungeteilte Rundbogenfenster, deren Bogen auf verdoppelten Säulchen sitzen und die ebenfalls stark an romanische Weise erinnern. Auf den Ecken des hohen Gebälkes erheben sich gekrümmte Giebelstücke als Überleitung zu dem aus dem letzten Geschoss aufsteigenden, niedrigen Oktogon, das an seinen den Turmecken zugekehrten Seiten von runden und dreieckigen Lücken belebt wird, mit einem mächtigen, reichgegliederten Kranzgesimse endet und von einer stark niedergedrückten Zwiebelhaube bekrönt wird.

Die links an das erste Joch des Schiffes sich anlehrende, dem hl. Franz Xaver gewidmete Kapelle ist zweijochig, mit vierteiligen Gratgewölben eingedeckt und reich mit Stuck geschmückt, der etwas freier, bewegter und mannigfaltiger ist als der ein Jahrzehnt ältere Stuck der Kirche. An den beiden Langseiten sind hohe, rechteckige, oben und unten halbrund ausladende Fenster angebracht, von denen jedoch die zur Rechten später verbaut wurden. An der Eingangswand befindet sich die 1676 errichtete Tribüne.

In der Stuckdecoration der Kirche herrscht noch die alte Feldereinteilung, doch zeigen die Felder vielfach aus- und einspringende, bald gerade, bald im Halbkreis verlaufende, bald leicht gekrümmte Umrisse. Die Leisten, welche das Rahmenwerk bilden, weisen die gewöhnlichen Verzierungen auf, Perlschnüre, Eier, Herzblatt u. ä. Quergurte fehlen. Die Grate der Stuckkappen sind mit Lorbeerstäben besetzt. Zur Belebung der Flächen dienen Rosetten, Festons, Draperien, geflügelte Engelsköpfe, geflügelte Herzen, heraldische Lilien u. ä., die indessen mit Geschmack und weiser Maßhaltung angewendet sind. Sehr hübsch wirken die reizenden, aus Draperien und Engelsköpfen sich zusammensetzenden Frieze des Gebälks, sehr hübsch auch die ähnlich behandelten Frieze des Chorbogens und des die Apfisis umziehenden Bogens, für die das Vorbild der Triumphbogenschmuck in St Michael zu München gewesen sein mag. In den mit Rankenwerk oder Rosetten reich umrahmten Rundfeldern im Scheitel der Gewölbe finden sich heilige Monogramme. Akanthusranken kommen in der Kirche nicht vor, wohl aber, was Beachtung verdient, Knorpelornament, doch nur hie und da und sehr vereinzelt. Die etwas monoton, im übrigen aber sehr gefällig und ansprechend wirkende Stuckdecoration ist sorgfältig und sauber ausgeführt.

Wer den Stuck anfertigte, darüber fehlen die Angaben. Italiener waren es nicht; der Charakter des Stucks ist dafür zu wenig italienisch. Wahrscheinlich waren es Wessobrunner Stuckateure; hatten doch die Wessobrunner, Schmuzer und Genossen, etwa 15 Jahre vorher auch die Jesuitenkirche zu Innsbruck mit Stuck geschmückt, und zwar unter anderem auch mit Knorpelornament.

Ein trefflicher Schmuck des Langhauses und eine vorzügliche Ergänzung des Stucks sind die Statuen, welche die Pfeiler des Schiffes schmücken, Michael mit der Seelenwage, St Joseph, St Sebastian, St Katharina, St Anna und St Maria Magdalena. Sie scheinen noch aus der Bauungszeit der Kirche zu stammen, geben sich als tüchtige, ernste Arbeiten und mögen das Werk des Schöpfers des Baues sein, des Bruders Huber, der ja auch ein geschickter Bildhauer war. Wenn ja, so sind es wohl die einzigen Arbeiten seiner Hand, die sich erhalten haben. Die Statuen von Heiligen der Gesellschaft, welche die Wände des Chores bevölkern, sind wertlose Schnitzereien aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die Altäre, alle drei ausgesprochene Rokokowerke, sind wenig bemerkenswert. Gute Stücke sind die 1699 angefertigten Beichtstühle mit ihren

prächtigen, von schweren, aber nicht unedeln Akanthusranken gebildeten Aufsätzen. Auch die dem gleichen Jahre angehörenden Bänke mit ihren gut gegliederten, mit Akanthus und Laubbehängen reich geschmückten Wangen und den eigenartigen, mit schwerem Akanthus umrahmten Durchbrüchen der Rückenlehnen — eine Nachbildung der gleichen Einrichtung der Bänke in der Jesuitenkirche zu Innsbruck — verdienen Beachtung. Die Kanzel, zu der man von dem rechts neben dem Chor gelegenen Oratorium gelangt, ist unbedeutend. Weit interessanter ist das hübsche schmiedeeiserne Gitter, welches den Raum unter der Westempore von dem übrigen Innern abschließt. Es stammt noch aus der Frühzeit des 17. Jahrhunderts.

Die ästhetische Wirkung der Kirche ist selbstverständlich nicht bedeutend, da es sich ja bei dieser nur um einen Bau von bescheidenen Abmessungen handelt, doch recht gut, und zwar ungleich besser als die ihres Vorbildes, der Konstanzer Kollegskirche. Die Kirche gefällt, spricht an, und zwar sowohl wegen ihrer trefflichen Verhältnisse und ihrer maßvollen harmonischen Ornamentation als auch wegen der anheimelnden Stimmung, die über ihrem Innern lagert.

7. Die Mariä-Himmelfahrtskirche zu Dillingen.

(Hierzu Bilder: Textbild 13 und Tafel 4, a—c.)

Im gleichen Jahre, in dem zu Hall die Kirche vollendet wurde, begann man zu Dillingen nach langem Warten mit der Erbauung einer solchen¹. Die Pläne lagen bereits in der Frühe des Jahres 1608 vor, wie ein Schreiben bekundet, das Bischof Heinrich von Röringen am 25. März 1608 an den Dompropst Veit von Rechberg und das Augsburger Domkapitel in Sachen des Kirchenbaues richtete. Das Jahr 1609 verging noch unter Vorbereitungen zum Bau. Es wurden die zur Gewinnung des erforderlichen Terrains nötigen Häuser angekauft und niedergelegt, Ziegel, Haussteine und sonstiges Material herbeigeschafft, der Platz gesäubert u. ä. Am 26. März 1610 steckte man die Fundamente ab, am 29. März hub

¹ Handschriftliches in Hist. Coll. S. J. Diling. nebst Litterae annuae Coll. Diling. in der Kantonalbibliothek zu Freiburg i. d. Schw. (L 105) und in Actorum in Academia Diling. I (von 1551 bis 1632) in der Kgl. Kreis- und Studienbibliothek zu Dillingen. Gedrucktes in: Historia Provinciae S. J. Germ. Sup. vol. III (auct. P. Ad. Flotto, Aug. Vindel. 1734), n. 543 872 942 1018; IV (auct. P. Fr. X. Kropf, Monach. 1746), n. 200 f., und namentlich bei Oskar Freiherr Lochner v. Hüttenbach, Die Jesuitenkirche zu Dillingen, Stuttgart 1895.